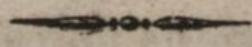


Das

Reichsoberhaupt

und die

deutsche Einheit.



Frankfurt am Main.

Heinrich Ludwig Brönnert.

—
1849.

Handwritten title at the top of the page, possibly a name or location.

Large handwritten title in the middle of the page, possibly a name or location.

Main body of handwritten text, consisting of several lines of cursive script.

Second section of handwritten text, continuing the narrative or list.

Final section of handwritten text at the bottom of the page.

Die Zeit flieht mit mächtigen Flügelschlägen, Ereignisse drängen sich auf Ereignisse, Erfahrungen reihen sich an Erfahrungen, die allmählig schaffenden Menschen haben sich zu eilen, wollen sie nicht zurückbleiben und überfluthet werden. Am Horizonte zeigen sich Wolkenzüge, welche auf Unwetter deuten, Säulen und Wände beginnen zu wanken, das Haus muß gerichtet und unter Dach sein, soll es den nahenden Stürmen trocken.

Das Jahr 1848 ist dahin gegangen mit seinen Freuden und Schmerzen, mit seinen Hoffnungen und Sorgen, mit seinen Wahrheiten und Täuschungen. In schöpferischer Stunde hat es dem deutschen Reiche die provisorische Centralgewalt verliehen, aber die Bogen der Weltgeschichte haben diesen einsamen Fels im Meere unterspühlt. Von allen Erfahrungen der jüngsten Zeit ist diese die überzeugendste, das Provisorium ist unhaltbar geworden, es ist hoch an der Zeit, das Definitivum ins Leben zu setzen.

Das Jahr 1849 hat seine Hallen geöffnet, und in banger Erwartung der zukünftigen Dinge, aber noch immer Muth und Vertrauen im Herzen betreten wir seine Schwelle. Zu seinen Erstlingen wird die Schöpfung des Definitivums gehören und erlaubt ist die vorsorgliche Frage: wird es so beschaffen sein, wie es allein dem Vaterlande frommt, stark, um die Freiheit zu gründen und zu schützen, stark, um die Einheit zu binden und zu halten, stark, um zu sein und zu gelten? Feinde und Neider gibt es in Menge, draußen und drinnen, rührig sind die Geister und geschäftig die Hände, wo es gilt, zu verderben, aber sollen jene frohlocken, diese triumphiren? Wir wollen es nicht fürchten, denn noch wagen wir es zu hoffen, daß die Nationalversammlung sich ermannen wird, um sich ihrer

Aufgabe gewachsen zu zeigen, sie nicht ungelöst zu lassen, daß sie die Fähigkeit besitzen wird, das Nothwendige zu erkennen, den Muth, das Erkannte zu beschließen, die Macht, das Beschlossene zu vollbringen.

Ist es denn so schwer, die Wahrheit zu ergreifen, daß selbst der Verfassungsausschuß über das Wesentliche zu keiner Mehrheit hat gelangen können? So viele verschiedene Vorschläge sind aufgetaucht, — ist denn die Wahrheit eine mehrfache oder ist es gegründet, daß die Menschen zu klein sind für diese verhängnißvolle Zeit? Es kann ja nur Eines sein, was Noth thut, nur Eines, was zum Ziele führt, nur Eines, was wahr ist, und dieses Eine muß gefunden werden. Vielmehr ist es schon gefunden, die Geschichte hat es klar an den Tag gelegt, Viele sind sich dessen bewußt, sie halten es nur für ein zu kühnes Wagniß, Viele fühlen es wenigstens heraus, sie sträuben sich nur dagegen, wie gegen ein Unwillkommnes. Diese Nebel werden schwinden, die Zaghaftigkeit, die Unentschlossenheit sind schlechte Baumeister bei einem Werke, welches Jahrhunderte überdauern soll, wer Großes für die Zukunft schaffen will, der darf nicht schwachen, ängstlichen, zweifelnden Gemüthes sein oder solcher Gemüther achten, auch sie werden sich aufrichten an dem Muth, an der Ueberzeugung, an der Thatkraft Anderer. Hier handelt es sich um die größte, wichtigste und heiligste Aufgabe der Gegenwart, die ganze Zukunft des deutschen Vaterlandes hängt davon ab, der Fluch oder der Segen der Geschichte ruht darauf. Noch niemals ist Neues und Bedeutendes ohne Widerstand, ohne Kampf, ohne Schmerzen in die Welt getreten, wer es um deswillen meiden will, ist nicht werth, vom Weibe, daß ihn beschämt, geboren zu sein.

Welches ist nun jenes Unvermeidliche, jenes Nothwendige, jenes Alleinige? Wir wollen sehen; eine flüchtige Prüfung des Dargebotenen, des theoretisch Möglichen wird es ergeben.

Man weiß nicht, ob jener Reichsstatthalter mit dem Beisatze: „wählbar ist jeder Deutsche“ mehr eine Satyre auf Deutschland oder eine Selbstironie derer ist, welche jetzt noch daran glauben. Allerdings ist diese Idee consequent aus einem Prinzipe hervorgegangen, auch ist sie einfach, so einfach, daß man sie einfältig zu nennen versucht ist. Was hilft aber alle Einfachheit, wenn sie mit den Mannichfaltigkeiten des

wirklichen Lebens in schneidenden Widerspruch tritt? Was helfen alle theoretischen Prinzipien, wenn sie Schiffbruch leiden, sobald sie sich ins Freie hinauswagen? Das Schiff versinkt, wenn es zu schwer ist, es schlägt um, wenn es zu leicht ist, nicht die Geschichte, welche vom göttlichen Hauche getrieben wird, nicht die Thatsachen, welche nach ewigen Gesetzen aus den Gegebenen hervorgehen, sind es, die sich beugen, die Menschen, wenn sie etwas erreichen und ausrichten wollen, müssen sich fügen. Wer einen Grassalm auf einen Baum zu pflanzen versucht, wird dieses bald verdorren sehen, nur das Reis vom verwandten Baume verspricht Gedeihen und Früchte, je edler aber das Reis, desto edler die Frucht. So lange die Einzelstaaten monarchisch sind, ist der republicanische Bundesstaat ein Uding, das diametral Entgegengesetzte, das unversöhnlich Feindselige wird sich stets bekämpfen. Statt der deutschen Einheit wäre damit eine neue deutsche Zwietracht gesetzt, welche nach schmerzhaften Zuckungen, nach beharrlicher Unruhe, nach schweren Kämpfen entweder zur Beseitigung der Monarchien in den Einzelstaaten, oder wahrscheinlicher zur Abwerfung des einheitlichen Scheinobers führt würde. Wir haben es hier mit jenen unverbesserlichen Politikern zu thun, welche gegen wirkliche und handgreifliche Thatsachen die Augen verschließen, um desto ungestörter die Eier zu brüten. Es ist die ganze Kläglichkeit des deutschen Michel, welcher frommen Gemüthes träumt und schwärmt, während die Elemente der Natur den Praktiker herausfordern, um das Verderben abzuwenden, mit welchem sie drohen. Wenn diese republicanische Spitze kein Ansehen bei den deutschen Fürsten und Regierungen, keine Geltung bei den deutschen Volksstämmen, keine Achtung bei den auswärtigen Mächten finden wird und finden kann, wenn sie also keine Freiheit verbürgt, keine Einheit bildet, keine Macht darstellt, wenn ihr die Vergangenheit keinen Boden, die Gegenwart keine Atmosphäre, die Zukunft keinen Himmel darbietet, wozu denn noch dieses Schattenspiel Angesichts der hellen Wirklichkeit? Soll dies Schattenspiel etwa nur dazu dienen, um es zur Schau zu stellen und auszurufen: Seht, das ist die Frucht der Revolution, das ist das Ziel des hohen Aufschwungs! Um es zu bessern, muß die Revolution von vorne begin-

nen, dann aber gründlich, dann darf kein Thron auf deutscher Erde bleiben! Während die Bänkelsänger mit dieser Liebe durch das Land ziehen, schmachtet Deutschland nach wie vor, ja es hat noch weniger und leidet noch mehr, als sonst. Die Jugend mit ihrem idealen Streben und ihrem raschen Handeln, welche die Schöpfung der Einheit zu Stande zu bringen vermocht hätte, vergeht, die Blüthen der Freiheit welken und fallen, an die Stelle der Bürokratie tritt der Militärdespotismus, welcher dem Verfall der Staaten voranzugehen pflegt und die fremden Staaten wachsen, beschattend und unterdrückend, über das deutsche Gestrüpp hinweg. Und was später? Es sei vergönnt, den Vorhang fallen zu lassen, die weitere Darstellung dieses Bildes thut dem deutschen Herzen allzu weh. In der That, man muß sehr kurzfristig, sehr unbekannt mit der menschlichen Natur, sehr unerfahren in der menschlichen Geschichte sein, will man auf diese letzte Karte noch Hoffnungen setzen. Und kann man sie Hoffnungen nennen, diese Gedanken und Gefühle, von teuflischer Lust am Revolutioniren ausgeborn, die keine Liebe zum Vaterlande, keine Freude an seinem Wohlergehen, keine Erhebung in seiner hohen Weltstellung kennen? Genug von der Dürftigkeit eines solchen Vorschlags!

Von anderer Seite ist ein Bundesdirectorium beantragt, es soll aus Fürsten oder deren Bevollmächtigten bestehen, es soll 3 oder 5 Mitglieder enthalten, es soll einigen dauernd, andern nach Wechsel oder Wahl übertragen werden. Wir vermögen in diesem Vorschlage weiter nichts zu erkennen, als ein Armuthszeugniß, welches die Nationalversammlung sich selbst, dem deutschen Volke und den deutschen Fürsten ausstellen würde. Sie würde damit bezeugen, daß der vielgepriesene Trieb nach deutscher Einheit zu arm sei, um dann noch vorzuhalten wenn es darauf ankömmt, ihrer Verwirklichung ein Opfer oder auch nur den Schein eines Opfers zu bringen. Warum bei den Kleinen Opferfreudigkeit voraussetzen und in Anspruch nehmen, wenn keiner von denen, die sich groß dünken, zur Selbstentäußerung bereit und fähig ist? Mit welchem Rechte will man zu Gunsten Weniger, aber Mächtiger die Vielen, aber weniger Mächtigen ausschließen oder zurücksetzen? Hierauf antwortet nicht das Prinzip, sondern des Herzens

Härtigkeit, nicht das Wohl des Volks, sondern die Eitelkeit der Dynastien, nicht die geschichtliche Nothwendigkeit, sondern die Begierde, für sich Geschichte zu machen. Es würde sich noch fragen, ob dann nicht der Bundestag, durch die Regeneration der Regierungen selbst neu geboren, und gehoben durch eine neue Volksvertretung, besser gewesen wäre, wenigstens hatte er die Gerechtigkeit zum Voraus für sich. Unter den Staatskünstlern ist kein Zweifel darüber, daß die oligarchische Staatsform die schlechteste ist, es wäre doch eine höchst traurige Erscheinung, wenn die deutsche Bewegung in dieses armselige Auskunftsmittel auslaufen sollte. Wie viele freudige Aussichten, wie viel erreichbar Gutes, wie viel möglich Großes würde auf der einen Seite verloren, und was wäre auf der andern gewonnen? Wenn die Mächtigen im Einverständnisse sind, eine Unterdrückung der Kleinen, welche bis an die Gefährdung ihrer Existenz reichte, ein Uebergewicht, dem keine Schranken durch ein Gegengewicht gesetzt wären. Vielleicht wäre es noch als ein Glück zu betrachten, wenn, wie zu erwarten, jene Uebereinstimmung der Großen nicht einträte, aber dann wäre die deutsche Einheit im Keime verdorben, erstickt und getödtet. Die Vielköpfigkeit und Vielseitigkeit der Deutschen auch im Haupte darstellen, heißt den Particularismus verewigen, das entschiedene Wollen und das consequente Handeln darf nicht aus einem Kreise verbannt werden, dem es ganz unentbehrlich ist. Neidvolles Intriguiren, eifersüchtiges Nivelliren, selbstsüchtiges Buhlen werden bald an den Tag treten, der redlichste Wille scheitert, das Gesamtvaterland blutet am Eifer der Uebrigen, für sich selbst bedacht zu sein, und mit Schrecken wird man gewahr werden, daß das Ziel der deutschen Einheit, anstatt sich zu nähern, von Tag zu Tag mehr und mehr entrückt wird. Der Vorwurf der Geschichte wird die Nationalversammlung treffen, aber der Vorwurf der Zeit wird sich auf die Fürsten werfen, ein Faden, der nicht zerrißt, eine Handhabe, die nicht versagt, so lange Fürsten existiren.

Viele Glieder, aber Ein Haupt, reiche Gedanken und volle Gefühle, aber Eine Vernunft, mannichfaltige Bestrebungen und wechselndes Treiben, aber Ein Charakter, große und schwere Pflichten, aber Ein Gewissen, so lautet das Gesetz der menschlichen Natur, wie die

Forderung der politischen Theorie und Praxis. Doch würde es eine unvollkommene Lösung des Problems sein, wenn die Gesamtheit oder eine auserlesene Anzahl der Fürsten ihre Wahl und ihr Mandat auf einen deutschen Reichsverweser übertragen. Es wäre dies eine Fortsetzung des Provisoriums mit seinen Uebelständen und Unzulänglichkeiten, es wäre dies ein Binden des Hauptes mit unsichtbaren Banden und heimlichen Schlingen, ungleich bedenklicher und gefährlicher, als Alles, was offen zur Schau liegt, es hieße dies den Kern nicht von seiner harten Schale befreien und wenn diese Schale an den Wurmstichen und Gebrechen des Bundestags oder des oligarchischen Directoriums leidet, so weiß man, daß der Kern nicht gesund sein kann.

Nein, wir wollen Ein in sich einiges Haupt, selbstständig und unabhängig von dem, was es zu überwachen, zu leiten, zu vermitteln, zu vereinigen berufen ist, und Deutschland will es nicht minder. Trieb, Bedürfnis und Einsicht drängen es darauf hin, daß nur Ein regierender Fürst solcher Aufgabe gewachsen ist, und wessen Theorie sich dagegen sträubt, der müßte es dennoch aus praktischen Gründen, um des Vaterlandes willen wollen, damit jener wolle, was er soll, und vermöge, was er will. Man mag nun diese monarchische Spitze nennen, wie beliebt, wir nennen sie Kaiser, so gibt es noch mehrfache Modalitäten ihrer Entstehung, ihrer Dauer, ihrer Bedeutung. Der Turnus, möge der Wechsel nach einer bestimmten Zeitdauer oder nach lebenslänglicher Reichsregierung eintreten, leidet gleichfalls an dem oligarchischen Elemente, welches er in den Vordergrund stellt, außerdem ist er aber auch weiter nichts, als ein Zugeständnis an dynastisch-particularistische Gelüste. Will man diese wieder zu Recht einsetzen, nachdem sie kaum aus dem Felde geschlagen waren? Sind sie zu Recht eingesetzt, dann haben sie den Schein der Befugnis, jedenfalls die Mittel, sich geltend zu machen und auszubreiten, je schneller der Wechsel eintritt, mit desto mehr Eifer wird es geschehen, je langsamer er abläuft, mit desto mehr Erfolg. Mit der Pflicht wird das Interesse getheilt, aber die Sorge für die Hausmacht, welche dauert, muß die Sorge für das Reich, welches vorübergeht, überwiegen. Das Reichsregiment kehrt ja wieder, kann nicht genommen werden, Beispiel, Gelegenheit und

eigne Versuchung bieten neuen verlockenden Reiz. Was diesem nützt, schadet jenem, was heute nur vorgearbeitet werden konnte, verheißt morgen Befriedigung, die Lust am Mißlingen des Einen wächst an der Freude über das Gelingen des Andern empor. Dem Eigennutze und dem Ehrgeize, dem Neide und der Eifersucht, genug allen kleinen und großen Leidenschaften der irdischen Menschen ist ein breiter Tummelplatz geöffnet, und das Volk, welches frei, einig und mächtig sein wollte und zu sein glaubte, wird vergessen, dem unverwirklichten Traume folgt ein böses Erwachen, des Genusses seiner Güter mag es nicht froh werden. Da mag es noch zum Segen zu reichen scheinen, wenn, wie es unausbleiblich ist, ein beharrliches Opponiren der Ausgeschlossenen, so weit die Kraft reicht, nie wechselndes Widerstreben Mächtiger und Unmächtiger im Bunde, so lange diese nicht verschlungen sind und jene sich nicht losgerissen haben, sich einstellt, aber — es geht ein tiefer Riß ins Herz hinein, der deutschen Einheit ist ihr Grab gegraben.

Kaum besser steht es um den andern Kaiser auf Lebenslänge oder auf eine bestimmte Reihe von Jahren, welcher aus freier Wahl hervorgeht. Die Wahl durch die Fürsten wiederholt jene oben als ungenügend geschilderte Form des deutschen Reichsverwesers unter andern Namen, die deutsche Geschichte hat diesen Modus bereits verurtheilt, jede neue Wahl ist eine Niederlage des Reichs zu Gunsten der übrigen Dynasten, eine weitere Abirrung von dem Ziele, welches zu erreichen beabsichtigt wurde. Die Wahl durch das Volk hat vor dem Turnus voraus, daß sie den Bedürfnissen des Moments, der politischen Weisheit, der tactvollen Beachtung der fortschreitenden Geschichte Möglichkeit, Gelegenheit, Spielraum gewährt, so wie, daß sie an diejenigen, welche das Reichsregiment behalten oder erwerben wollen, die dringende Anforderung stellt, das Interesse des Reichs und des Volks zu wahren. Aber sie hat außer den Schattenseiten des Turnus besonders gegen sich, daß die Fürsten nur mit scheelen Augen einen Kaiser über sich sehen werden, bei dessen Auswahl und Einsetzung von ihnen Umgang genommen ist, gefahrvoll zumal dann, wenn er zufällig zu den Kleinern gehören sollte, daß die Umtriebe und Vorspiegelungen, hinter dem

Tageslichte geübt, ein weiteres Feld der Wirksamkeit in den Wahlen erhalten, und daß eben dadurch die Rivalitäten und Eifersüchteleien mehr in das Volk eindringen und dieses tiefer zerklüften. Das Endresultat dieser leidigen Erscheinungen kann ein doppeltes sein, entweder die Wahl geht unter neuen Kämpfen und Schmerzen auf einen Erbkaiser über, und dann ist kein Grund vorhanden, das Richtige jetzt zu unterlassen, oder das deutsche Reich geht wiederum auseinander, und dann ist um so mehr Grund vorhanden, das letzte Mittel jetzt zu ergreifen, ehe es zu spät ist.

Ist es nöthig, noch auf jenes Mittel einzugehen, welches in langer Geschichte außer Darius Hystaspes nur seltene gelungene Beispiele aufzuweisen hat, die Entscheidung durch das Loos? Doch wozu an einen Vorschlag Worte verschwenden, welcher außer einer alterthümlichen Auffassung des Rathschlusses der Götter nicht ein Quentchen politischen Urtheils zum Fürsprecher hat?

Wir meinen in Wahrheit, wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, wem Natur oder Mangel an Studium nicht die klare Einsicht in die Menschen, die Politik und die Geschichte versagt hat, wer redlichen Herzens die deutsche Einheit für die Dauer gründen, wer aufrichtigen Willens die deutsche Freiheit unter dem Banner des Gesetzes und der Ordnung befestigen, wer der deutschen Macht und Größe eine Zukunft anbahnen will, für den kann kein Zweifel sein. Jenes Unvermeidliche, sei es auch noch so unwillkommen, jenes Nothwendige, sei es auch noch so unerwünscht, jenes Alleinige von allen möglichen und denkbaren Problemen, ist das Erbkaiserthum, oder, um Mißdeutungen und Inconvenienzen zu meiden, sage man lieber, die Kaiserkrone ist mit einer deutschen Krone bleibend verbunden. So sind jene Gelüste des dynastischen Ehrgeizes, jene sonderbündlerischen Bestrebungen, jene kleinlichen Rivalitäten und Eifersüchterleien, jene buhlerischen Vorskpiegelungen, jene eigensüchtigen Umtriebe mit einem Schlage vernichtet. Gewonnen ist der feste Punkt, der über das Getriebe der Welt und der Leidenschaften gestellt, die Bewegungen leitet und regelt, geweckt ist das Gewissen, welches, weil ihm die höchsten und heiligsten Pflichten ganz und vollständig übertragen sind, deren beste und reinste

Erfüllung vergewissert. Die deutsche Einheit ist verwirklicht, dauernd und wachsend, der deutschen Freiheit sind die Wege gebahnt, im Ge-
setze und in der Ordnung, die deutsche Macht ist aufgerichtet, zum
Stolze ihrer Freunde, zur Furcht ihrer Feinde.

Die Gründe der Wissenschaft, die Beweise der Geschichte, die Bei-
spiele und Bedürfnisse der Gegenwart reden zu laut, um eine ausführ-
liche Begründung versuchen zu müssen. Zwar wendet man ein, die erb-
liche Monarchie sei mit dem Bundesstaate unvereinbar; wenn aber diese
Behauptung bisher unerwiesen geblieben ist, so besorgen wir sehr, daß
sie eine Einflüsterung derer ist, welche die Monarchie überhaupt mit der
Freiheit nicht zu vereinigen wissen, oder derer, welche dem Ehrgeize der
Dynasten huldigen wollen. Die physikalische Natur bewahrheitet aller-
dings den Lehrsatz, daß die gleichnamigen Pole sich abstoßen, die un-
gleichnamigen sich anziehen, aber eine andere ist die Natur der Psyche.
Hier findet sich vollkommne Gleichheit schon nirgends, mag auch im Be-
sondern der Mangel des Einen durch die Fülle des Andern gedeckt wer-
den, so zeigt sich gegenseitige Anziehung doch nur da, wo in wesentlichen
Grundlagen und Grundbedingungen Uebereinstimmung herrscht, Ab-
stoßung aber da, wo diese im Gegensatz stehen. Jenen Einwand möge
also erheben, wer den Staat zu dem Mechanismus eines physikalischen
Experiments herabwürdigt, der dagegen wird ihn fallen lassen, welcher
in demselben organisches Leben, sich entwickelnde Geschichte, sich offen-
barenden Geist erkennt. Man hat ferner die erbliche Monarchie als
Schreckbild ausgebeutet, sie soll von dem natürlichen Bestreben beseelt
sein, die kleinen Staaten in sich aufzunehmen, zu verschlingen, aus dem
Bundesstaate allmählig einen Einheitsstaat heranzubilden. Wir im Ge-
gentheil halten dafür, daß die kleinern Staaten bei jeder andern Form
ungleich größern Gefahren ausgesetzt sind. Hier sind alle mittlere und
größere Mächte dahin getrieben, ihre Hausmacht zu vergrößern, um
ihren Einfluß und Anspruch zu steigern, im Wogen und Drängen,
ohne selbsteigene Kraft, ohne festen Anhalt bleibt den kleinern keine
Wahl, als sich hier oder dort anzuschließen, und die erste Gelegen-
heit, wo Schutz und Schirm mangeln, führt dahin, daß sie in die
Patrone aufgehen. Denn die Gerechtigkeit ist gestorben, und die Politik,

die selbstsüchtige, die partikularistische, die dynastische ist allein lebendig. In der erblichen Monarchie wird die Opposition mancher mittlern und größern Staaten nicht ganz ausbleiben, der Kaiser wird dem entgegen seine natürlichsten und vorzüglichsten Bundesgenossen in den kleinen Staaten finden und diesen wiederum eine kräftige und dauernde Stütze sein, um Dank zu spenden oder zu Dank zu verpflichten. Besorgniß erregende Gefahren liegen darin nicht, denn die höhere Gerechtigkeit hält hier jener feilen Politik die Wage. Sollte es gleichwohl in den Geschicken Deutschlands vorherbestimmt sein, daß die kleineren Staaten verschwinden, dann wird der wahre Patriot es wünschenswerther halten, daß es sich in Einen großen Staat sammelt und vereinigt, als daß es in mehrere Mittelstaaten auseinander geht.

Niemand kann zweifeln, daß aus dem Prinzipie heraus und aus praktischen Gründen die erbliche Monarchie der einzige Weg ist, welcher zum Heile führt und bleibenden Segen bringt; die weitere Frage, welche Dynastie mit der Kaiserkrone zu schmücken, ist nicht mehr eine Frage des Prinzips, sondern der Macht. Der Macht bedarf es nach innen, um die Freiheit gegen Willkühr von oben und Willkühr von unten zu schützen, um die Einheit gegen dynastische und partikularistische Widerhaarigkeit zu wahren, der Macht bedarf es nach außen, um in der europäischen Staatenfamilie den unbefetzten Platz einzunehmen und zu behaupten, welcher den Deutschen gebührt. Wer hier dynastischem Belieben das Wort redet, der entkleide sich des Namens eines einsichtigen und aufrichtigen Patrioten; nicht anders lautet die Frage: welche der beiden Großmächte, Oesterreich oder Preußen? Oesterreich erhebt den Anspruch der Geschichte, aber die Geschichte, welche ihn verlieh, hat ihn auch genommen; heutzutage, zumal in dieser Frage, sind es nicht die Urkunden der Vergangenheit, sondern die Ansprüche der Gegenwart und die Bürgschaften der Zukunft, welche Berechtigung verleihen. Oesterreich beruft sich ferner auf die Macht; allein diese ist auf die deutschen Landesheile zurückgeführt, nicht die größte. Wodurch sie größer zu werden scheint, die Verbindung mit großen nichtdeutschen Ländercomplexen, giebt Anlaß zu den erheblichsten Bedenken. Der Gährungsprozeß der Nationalitäten, welche Oesterreich in seinem Schooße birgt,

ist bei weitem noch nicht zum Abschlusse gediehen, und Deutschland, selbst im Werden und Entwickeln begriffen, möge sich wohl hüten, ohne die äußerste Noth in jene Wirren hineingezogen zu werden, welche daraus hervorzugehen drohen. Deutschland, durch die traurigen Erfahrungen seiner eignen Geschichte belehrt, muß sich vor allen Dingen in sich selbst constituiren und einigen, ehe es seine Arme über seine Grenzen hinaus erstreckt, selbst Opfer des Raumes und der Zahl, die immerhin nur vorübergehend sein würden, dürfte es nicht scheuen, denn nur so wird es in den Stand gesetzt, selbstständig und bewußt seine Zukunft zu erfüllen. Wenn daher, wie es leider den Anschein gewinnt, Oesterreich, einer andern Aufgabe zugewandt und von andern Gedanken getragen, vorläufig außerhalb des engern Bundesstaats stehen bleibt, so wünschen wir freilich, daß die noch bestehenden Bundesverhältnisse so eng, wie irgend möglich, mögen gezogen werden, aber wir würden es als Verrath an der deutschen Sache betrachten, ein solches Oesterreich mit der Reichsregierung zu betrauen. Wir besorgen zwar nicht eine Wiederkehr der Metternichischen Politik, indessen seiner Composition, seiner Lage, seiner Weltstellung nach ist Oesterreich natürlicher und nothwendiger Weise auf eine Politik hingewiesen, welche nicht immer mit der Deutschlands Hand in Hand geht. Diese Verhältnisse und Traditionen sind allzu gebieterisch, um sie nicht auch dann noch zu fürchten, wenn es seine deutschen Provinzen, mit seinen nichtdeutschen Provinzen nur durch die Personalunion vereinigt, in den deutschen Bundesstaat einzureihen gesonnen wäre. Wollte es aber zugleich mit seinen nichtdeutschen Ländergebieten in Deutschland eintreten, so möchte wohl denen, welche die Kraft lediglich in den Massen suchend, von einem Reiche der Mitte schwärmen, oder denen, welche das centralisirte Oesterreich um jeden Preis zur Herrschaft bringen wollen, ein Gefallen geschehen, vom deutschem Standpunkte jedoch müßten wir uns dagegen sträuben. Ein solcher Schritt würde zum unwiederbringlichen Verderben Oesterreichs und Deutschlands umschlagen, Deutschland, zu einer österreichischen Provinz herabgedrückt, würde aus der Reihe selbstständiger Nationen verwischt, und, wenn nach kurzer Freude Anderer das Verhängniß sich erfüllte, würde es sich sehr fragen, ob es nach den blutigsten Convul-

sionen und den heißesten Anstrengungen je gelingen möchte, sich nur bis zu seinem gegenwärtigen Range wieder emporzuarbeiten.

Alle Zeichen der Zeit, alle Gründe und Beweise, alle Anforderungen des Moments und alle Sterne der Zukunft weisen unverkennbar auf die andre Großmacht, auf Preußen hin und wir stimmen mit dem verehrten Dahlmann darin überein, daß es sich nicht mehr um eine freie Wahl, sondern um Anerkennung und Vollzug der Geschichte handelt. Von vielem schon Dagewesenen nur dies Wenige. Preußen, diese erste rein deutsche Macht, ist vermöge seiner Bewohner, seiner Lage, seiner Weltstellung, seiner ganzen Eigenthümlichkeit bei allen Intressen Deutschlands auf das Persönlichste betheiligt, und kann keine andern erstreben, es hat daher, seine Aufgabe begreifend, vorzugsweise und mehr als irgend eine andre Macht, deutsche Politik geübt; wenn es darin nicht immer glücklich, nicht immer consequent und entschieden gewesen, so ist der geringere Erfolg nur seiner zu zarten Rücksichtnahme zuzuschreiben. An Preußen stellt das Schicksal jetzt zuerst die Frage, keine abgelaufene Vergangenheit hat seine Erhebung verwirkt, es hat Deutschland gerettet, das ist der Titel, welcher den Thatsachen die rechtliche Form leiht. Der junge aufstrebende Adler, welcher binnen kurzer Frist aus einer unbedeutenden Provinz eine europäische Weltmacht umgewandelt, wird auch das jugendlich aufgelebte Deutschland zu der Höhe hinführen, welche seine Bewohner ansprechen, welche seine Lage, seine Natur, seine Kräfte bedingen. Wer es wohl meint mit Deutschland, für den giebt es nur dies Eine, dieser Ruf tönt durch alle deutschen Gauen, dies Bewußtsein lebt in allen deutschen Seelen, dies Gefühl zuckt durch alle deutschen Herzen. Die Nationalversammlung wird die Winke der Geschichte verstehen, sie wird die Gunst des Augenblicks ergreifen, sie kann nicht anders, will sie nicht sich selbst vernichten. Zwar giebt es auch Gegenstimmen, welche nach Einfluß auf bedenkliche Gemüther trachten. Es mag Oestreicher geben, welche undeutsch genug sind, um Deutschland das Gelingen seines Vorhabens zu mißgönnen; sie sollten österreichisch genug sein, um sich einen solchen Bundesgenossen zu wünschen, wie das geeinigte und erstarkte Deutschland zu werden verspricht. Das wäre ein reeller Vortheil statt jenes ideellen, wel-

cher in der Herrschaft über einen ohnmächtig darniederliegenden Riesen gesucht wird. Was darf Oesterreich dawider haben, daß seine Bundesgenossen sich enger aneinander schließen, um so, verjüngt und centralisirt, ihm die Bruderhand zu reichen, und wollte es etwas dawider haben, so möge es sich nicht wundern, wenn es statt des Angebots der Freundschaft Haß und Feindschaft erndtet. Man spricht von zwei deutschen Fürsten, welche gegen ein solches Endresultat operiren und Verwahrung einlegen; wenn es wahr ist, so wollen wir die Ursachen solchen Beginnes nicht untersuchen, ob sie in dem Ehrgeize, wenigstens einigen Antheil an der Reichsregierung zu nehmen, wenn die höchste Palme versagt ist, oder in der Eitelkeit, keinen Höhern über sich zu sehen, oder, wie wir kaum zu denken wagen, in der engen Verbindung des Einen mit einer auswärtigen Macht zu finden sind. Das aber wissen wir, daß in gegenwärtiger Stunde nicht solches partikularistisch = dynastisches Gelüsten, sondern allein das Interesse des deutschen Volkes maßgebend sein darf, das hoffen wir von diesen Fürsten selbst, daß sie keinen Widerstand erheben werden, wenn das Unliebsame, das sie nicht vermeiden gekonnt, ins Leben tritt; das erwarten wir von den beiden Volksstämmen zuversichtlich, daß ihre deutsche Gesinnung dem Willen der Nation nicht zuwider sein und keine Hinderung dulden wird. Noch sucht man Gefühle der Religion anzuspornen, durch die Deutschland schon einmal verwundet, verblutet und zerrissen ist; wenn aber theils durch die Selbstständigkeit der Religion dem Staate gegenüber, theils durch die Regierung mittelst verantwortlicher Minister die Sachlage eine durchaus veränderte ist, so liegt solchem Vorwande der Verdacht nahe, diejenigen, welche ihn geltend machen, könnten von der Hoffnung, von dem Streben nicht lassen, daß ihr religiöser Glaube dereinst der herrschende werde. Noch wird der Süden gegen den Norden aufgestachelt, der Schutzzoll wird unter andern Vor Spiegelungen gegen den Freihandel in die Schlachtreihen geführt, Helfershelfer sind alle die, welche keine Macht als Centralgewalt wünschen, welche einem Prinzipie zu Liebe Deutschland verderben möchten, welche einer neuen Revolution zu Gefallen die vorhandene in den Sand laufen lassen. Ständen sich wirklich

der Süden und der Norden so unversöhnlich gegenüber, wie es nicht der Fall ist, so sehr man auch bemüht ist, es darzustellen und auszubeu-ten, so müßten wir an Deutschland verzweifeln. War aber schon in der alten Zeit der Zollverein möglich, wie viel wird nicht möglich sein, und um wie viel mehr wird es nicht befriedigen, in der neuen Zeit, wo über-
all, im Reiche und in den Einzelstaaten acht constitutionelle verantwort-liche Ministerien regieren werden? Nur ist es nöthig, daß Jeder sich nicht als Sohn der alten Zeit, sondern als Jünger der neuen bewähre, nur versöhnliches Entgegenkommen in den Mitteln, nur bereitwillige Hingabe an das Ziel! Kein Wort mehr davon, es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir Gespenster vertreiben.

Solcher Jammer wird nicht länger herrschen und bestimmen, die Nationalversammlung wird ihre Pflicht erfüllen, treu, gewissenhaft und vollständig, unverzagt und zuversichtlich. Ihrem Berufe gehorsam, wird sie das zündende Wort dreist aussprechen und es wird ein lautes Echo finden in den Bergen und Thälern des deutschen Vaterlands, die deutsche Gesinnung wird in frischem Aufschwunge sich erheben, in froher Begeisterung, in jugendlicher Hoffnung aufflammen, die Gegen-
wart wird es ihr danken, die Zukunft lohnen. Wir fürchten nicht Ab-
lehnung hier, Auslehnung dort, und wäre es dennoch, so hätte wenig-
stens die Nationalversammlung ihre Schuldigkeit gethan, die deutsche Nation würde erfahren und wissen, wer ihre Widersacher, Diejenigen sind, welche das so nah gestellte Ziel wieder in die Ferne rücken. Solche würden den Zorn der Gegenwart auf sich laden, solche würden die Verantwortung der Geschichte über ihr Haupt rufen! Der Genius des Vaterlands wird die Herzen lenken und die Dinge zum Besten wenden! Die Zeit wartet nicht, die Zukunft drängt vorwärts!

